

UBIE Konferenz „Grundeinkommen und Degrowth“
19./20. Mai 2016, Hamburg

Workshop „Gesellschaftliche Arbeitsverhältnisse, individuelle Arbeitszeit, Grundeinkommen und Wachstumsrücknahme“

Input Werner Rätz

Um in unser Thema hineinzukommen, ist zu Beginn ein kleiner Ausflug in die politische Ökonomie notwendig. Das ist didaktisch nicht ganz optimal, aber da das dies hier ein Workshop ist, also etwas mit Arbeit zu tun hat, mag es angehen.

1. Im Kapitalismus produziert in der Regel niemand Güter und Dienstleistungen, weil er oder sie diese selbst benötigt. Der Hosenproduzent friert nicht, die Taxifahrerin will nicht von A nach B und die Aktien des Rüstungsbetriebs gehören keiner Gruppe von Auftragsmördern. Wer im Kapitalismus in die Produktion von was auch immer investiert, tut dies, weil damit zu rechnen ist, dass die Produkte verkauft werden können und am Ende mehr Geld in der Kasse ist, als zu Beginn in das Geschäft hineingesteckt wurde. Nicht die Versorgung der Menschen mit Gütern und Dienstleistungen ist das Motiv für die Investition, sondern der zu erwartende Gewinn.

Mit diesem Gewinn kann der/die InvestorIn rechnen, weil die Regeln der kapitalistischen Ökonomie bestimmen, dass die Produkte nicht denen gehören, die sie herstellen, sondern denen, die das Kapital vorgeschossen haben. Aber das nützt ihnen nichts, wenn sie die hergestellten Dinge nicht auch verkaufen können. Deshalb machen InvestorInnen vor der Investition eine Marktanalyse. Güter, die Menschen zwar brauchen würden, für die sie aber nicht zahlen können, werden denn auch eher nicht oder nur in geringem Umfang produziert.

Dennoch ist das Ganze ein Risiko, denn ob die produzierte Ware auch verkauft, der Gewinn also auch realisiert werden kann, steht nicht bei der Produktion schon fest, und auch nicht bei der Marktanalyse, sondern erst hinterher. Die InvestorInnen würden gerne Dinge, für die Menschen zu zahlen bereit sind, immer weiter herstellen, auch wenn sie eigentlich überflüssig sind. In einem bestimmten Rahmen tun sie das auch und das führt dazu, dass zwar eine große Zahl von Menschen nicht bekommt, was sie dringend benötigen, dass die Welt aber trotzdem voll ist von Dingen, die niemand braucht. Der Verbrauch von (Roh)Stoffen und Energie wird so immer weiter angeheizt.

2. Wäre nicht das Risiko, auf der produzierten Ware sitzen zu bleiben, dann würde noch mehr, noch Überflüssigeres hergestellt. Ein neuerdings bedeutsamer werdender Weg, um das zu bewerkstelligen, besteht darin, das Risiko auf die Arbeitenden selbst zu verschieben. Wenn im Supermarkt nicht mehr der Pächter die Ware einkauft, sondern eine (schein)selbstständige Subunternehmerin, die sie auch bevorratet, in die Regale räumt und den Kunden anpreist, also das tut, was bisher die angestellte Verkäuferin tat, ist der Chef das Risiko los. Wenn Unternehmen Menschen nur noch nach Auftragslage beschäftigen, in Bereitschaft halten oder bei speziellen Firmen ausleihen, wenn sie gebraucht werden, tragen die Beschäftigten das Risiko fehlender Auslastung der Kapazitäten.

Besonders deutlich wird das bei vielen Formen neuer Selbstständigkeit, in denen die Menschen nicht mehr ihre Arbeitskraft verkaufen und einem Unternehmen zur Verfügung stellen, sondern Tätigkeiten in eigener Verantwortung ausführen und deren Ergebnis verkaufen. Honorarverträge sind eine weit verbreitete Form, so etwas zu organisieren. Eine neue und besonders prekäre Entwicklung ist das sogenannte Clickworking. Dabei geht es darum, dass Menschen Aufträge ausführen, die auf speziellen Internetplattformen angeboten werden. Alleine in Deutschland

existieren über 40 davon, die größte, „clickworker“, hat nach eigenen Angaben 700 000 Menschen, die um Aufträge konkurrieren. Die älteste Plattform ist mechanical Turk (mTurk) von Google, wo man etwa 2 bis 5 Cent für die Jugendfreigabe eines Bildes oder 50 Cent für eine zehnminütige Umfrage verdienen kann. Bezahlt wird nur, was auch real vom Auftraggeber gekauft wird; der allein entscheidet, ob eine Arbeit zufriedenstellend ausgeführt wurde oder wessen Ergebnis er kaufen will, wenn mehrere dieselbe Aufgabe gelöst haben. Dennoch gehören ihm alle Rechte an allen eingesandten Ergebnissen. Die Mehrzahl der clickworker auf mTurk erzielt Stundenlöhne von einem bis drei Dollar, die sehr erfahrenen, die nur die attraktivsten Aufträge annehmen, können es bis auf fünf bis acht bringen.

3. Davon kann niemand wirklich leben. Viele betreiben diese Tätigkeit denn auch zusätzlich zu einer oder mehreren anderen oder dehnen ihre Arbeitszeiten extrem aus. Das ist vor allem für diejenigen eine Option, die ohnehin nichts Anderes zu tun haben, Erwerbslose oder RentnerInnen zum Beispiel. Dass diese Jobs nicht ausreichen, um soziale Sicherheit zu erlangen, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Weder handelt es sich um formale, sozialversicherungspflichtige Tätigkeiten, noch könnte jemand von den geringen Einkommen private Vorsorge betreiben. Warum macht also jemand absolut prekäre Arbeit für extrem wenig Geld, die obendrein seine oder ihre gesamte Freizeit auffrisst?

Ein Grund ist sicher die pure wirtschaftliche Not. Wer gar kein anderes Einkommen hat, macht alles. Aber viele empfinden diese Art der Tätigkeit auch als einen Zugewinn an Freiheit. Man kann selbst bestimmen, wann und wie viel man arbeitet. Man kann frei entscheiden, auf welche Jobs man sich bewirbt. Und man hat Abwechslung. Bei clickworker kann man zum Beispiel wählen zwischen der „Erstellung von plagiatsfreien Texten“ und anderen reinen Internetsuchen, der „Einordnung von großen Datenmengen in sinnvolle Kategorien“, „Umfragen und Feedbackanfragen“ oder der „Vor-Ort-Recherche, Bewertung und Verifizierung von Daten“.

4. Offensichtlich löst sich der Zusammenhang von Erwerbsarbeit, gesellschaftlicher Stellung und sozialer Sicherheit immer weiter auf. Nicht nur solche (Schein)Selbstständigkeits, auch alle anderen „atypischen“ Beschäftigungsverhältnisse (Leiharbeit, Teilzeitarbeit, Minijobs) sichern die Menschen nicht mehr vor Armut und sozialem Absturz. Das gilt auch für viele Vollzeittätigkeiten. Schon gar nicht kann man aus der Bezahlung und dem sozialen Ansehen, das mit bestimmten Beschäftigungen verbunden ist, darauf schließen, welchen Anteil die entsprechend Tätigen an den gesellschaftlich nützlichen und notwendigen Tätigkeiten haben. Vieles wird bezahlt, das sinnlos und schädlich ist, vieles Nützliche nicht.

Die alte Vergesellschaftung durch Erwerbsarbeit funktioniert nicht mehr. Sie war nie so umfassend, wie es die BefürworterInnen der Vollbeschäftigung gerne behaupten. Frauen, Behinderte, alle irgendwie von Dritten Abhängigen waren auch hierzulande nie wirklich in eigenem Recht in den Sozialstaat integriert, außerhalb der kapitalistischen Kernländer auch die allermeisten Männer nicht. Aber im entwickelten Kapitalismus gab es einige Jahrzehnte, in denen die Stellung in der Erwerbsarbeit auch etwas über deine Stellung in der Gesellschaft aussagte. Ansehen, Einkommen, Ansprüche an den Sozialstaat folgten der Position der Individuen im System der Arbeitsgesellschaft. Das stimmt längst nicht mehr, die gesamte Struktur dieser Vergesellschaftung löst sich auf. Menschen können noch so sinnvolle und nützliche Dinge tun und trotzdem tief fallen, weil da kaum noch ein soziales Netz ist.

Das führt wie oben beschrieben zu einer dramatischen zeitlichen Entgrenzung. Um nicht ins Bodenlose zu stürzen, sind Einzelne zu allen Zumutungen bereit. Sie mobilisieren ihre allerletzten Ressourcen, nicht nur ökonomischer Art, sondern auch bezüglich ihrer eigenen Produktivität und Kreativität.

Im fordistischen Arbeitsprozess waren die nicht gefragt. Da gab die fabrikinterne Arbeitsteilung die Handgriffe vor und die Bandgeschwindigkeit die Arbeitsdichte. Produktivität war so organisiert, dass das Zusammenwirken der Individuen am Band stattfand, sozusagen automatisch. Für die Arbeitenden selbst war am Ende der Schicht Feierabend und freitags Wochenende. Das war langweilig und öde, aber überschaubar und blieb in der Fabrik. Die individuellen Ressourcen blieben unangetastet und die Arbeitsprozesse blieben trotzdem kollektiviert.

Schon die oft als „toyotisch“ bezeichneten Modelle von Arbeitsteilung brachten eine deutliche Änderung. Fertigungen fanden in kleinen Gruppen statt, die Konkurrenz um Ideen förderten und gegenseitige Kontrolle des Arbeitsverhaltens etablierten. Dies wird in den modernen Formen auf die Spitze getrieben und die je individuelle Kreativität und Produktivität für das Unternehmen nutzbar gemacht. In einem gewissen Sinne werden jetzt diese individuellen Fähigkeiten kollektiviert oder vergesellschaftet, wenn man das Unternehmen als ein Kollektiv oder eine Gesellschaft verstehen will.

5. Diese Kollektivierung findet aber nicht zu einem gesamtgesellschaftlichen Zweck statt. Sie wird vielmehr genutzt, um jeweils dem Unternehmen in der kapitalistischen Konkurrenz einen Vorteil zu verschaffen, das die menschlichen Ressourcen am besten abzugreifen versteht. Produktivität und Kreativität dienen nicht der Verringerung der gesamtgesellschaftlichen Arbeitszeit, der Vergrößerung der Muße, der Reduzierung des Stoff- und Energieverbrauchs oder irgendeinem anderen gesellschaftlich sinnvollen Ziel.

Das Anliegen ist lediglich, im allgemeinen Wettrennen darum, wer mehr Überflüssiger produzieren und verkaufen kann, die Nase vorn zu haben. Damit wird gesellschaftlich dieser sozial wie ökologisch ruinöse Wettbewerb auf die Spitze getrieben und die Zerstörung von Umwelt und Klima umfassend beschleunigt.

Dabei wären es genau die Produktivität und Kreativität der Individuen gepaart mit ihrer kollektiven Anwendung, die sinnvolle gesellschaftliche Lösungen vieler Probleme ermöglichen würden. Umfassende, öffentlich organisierte und für die BenutzerInnen kostenlos angebotene Mobilität verbraucht weniger Ressourcen und Zeit, als wenn jedeR mit dem eigenen Auto alleine im Stau steht. Kostenlose Energiegrundkontingente, freie Kommunikationsmittel, Bildung und Betreuung vom Kindergarten bis ins Alter, allgemeine Gesundheitsversorgung, öffentliche Kulturangebote und anderes sparen Rohstoffe und Geld. Letztlich müssten all die Infrastrukturen öffentlich zur Verfügung gestellt werden, die jede und jeder irgendwann einmal benötigt. Das alles könnte durchaus als ein Teil eines bedingungslosen Grundeinkommens betrachtet werden, weil vieles nicht für Geld gekauft werden müsste.